



Foto: © Anna Wisniewski - FOTOLIA

Beachboys in Afrika

Amerikanische und europäische Frauen suchen in Afrika nach exotischen Romanzen, die es zu Hause nicht gibt. Gut so, sagt eine US-Autorin, die sich als Pilgerin in Sachen Welt-Erotik bezeichnet.

von Marc Engelhardt, Mombasa

Die Likoni-Fähre in Mombasa ist kein romantischer Ort. Die Luft scheint von der Mischung aus Hitze, Wasser, Salz und Schweiß zu kleben. Autos hupen in langen Schlangen, um schneller auf die Fähre in Richtung Südküste zu kommen. Menschen stehen in eine Art Gitterkäfig gedrängt und warten darauf, die Lücken ausfüllen zu dürfen, die die Autos übrig lassen. Ausgerechnet hier beginnt eine der berühmtesten Affären einer Europäerin mit einem Massai.

„Mein Gott, ist der schön“, stöhnt Corinne Hofmann auf, als sie „ihren“ Massai Lketinga zum ersten Mal auf der Fähre sieht. „Er ist nur mit einem kurzen, roten Hüfttuch bekleidet. Die langen roten Haare sind zu feinen Zöpfchen geflochten, und sein Gesicht ist mit Zeichen bemalt, die bis auf die Brust herabreichen. Sein Gesicht ist so ebenmäßig schön, dass man fast meinen könnte, es sei das einer Frau. Aber die Haltung, der stolze Blick und der sehnige Muskelbau verraten, dass er ein Mann ist.“ Sie kann den Blick nicht mehr abwenden. „So, wie er da sitzt in der untergehenden Sonne, sieht er wie ein junger Gott aus.“

Der Rest ist (verfilmte) Geschichte: Liebe auf den ersten Blick, Aufgabe von Hab und Gut in der Schweiz, Umzug nach Kenia, Hochzeit und Geburt der gemeinsamen Tochter – bis die Beziehung scheitert. „Die weiße Massai“ ist für manche eine gefühlsduselige Schmonzette. Für viele Frauen aber ist es eine mitreißende Liebesgeschichte, die die verborgenen Träume einer romantischen Affäre unter Palmen widerspiegelt.

„Jeden Tag landen hier am Flughafen Frauen, die auf der Suche nach ihrem eigenen weißen Massai sind“, weiß Taxifahrer Joseph Ndegwa. Dem muskulösen Anfang-30er stieg eines Morgens eine Amerikanerin ins Taxi, die nach der Ankunft am Hotel darauf bestand, dass er das Gepäck für sie aufs Zimmer trug. „Hinter mir fiel die Tür ins Schloss, da stand die Frau schon nackt vor mir.“ Ndegwa blieb für sieben Tage bei der rundlichen Mitt-50erin. „Sie erzählte mir, dass sie sich gerade von ihrem Mann geschieden habe. Ein Gericht in den USA hatte ihr Schadenersatz in Höhe von einer halben Million Dollar zugesprochen, und sie wollte einen Teil davon in Kenia verjuxen.“ Am Ende der

Woche, als die geschiedene Frau auf Safari aufbrach, gab sie Ndegwa ein „Trinkgeld“ – gut 1000 Dollar, in Kenia fast ein Jahreseinkommen.

„In diesen Beziehungen geht es um Sex, aber immer auch um Geld“, betont Stacey, die in einem der großen Strandhotels von Mombasa arbeitet. Viele der Frauen seien 50, 60 oder sogar 70 Jahre alt und hätten in ihrer beruflichen Karriere ordentlich Geld zur Seite gelegt. Anders als bei den meisten Männern, die sich im Rotlichtbezirk von Mombasa jede Nacht ein anderes Mädchen kaufen würden, gehe das Bezahlen bei Frauen „stilvoller“ von sich: „Die Frauen begleichen die Rechnungen für Hotel, Essen, Wein und legen zum Schluss noch ordentlich etwas drauf.“ Für viele,

*„Es geht um Sex,
aber immer
auch um Geld.“*

glaubt Stacey, ist das eine Möglichkeit, zumindest sich selbst vorzuspielen, dass die Affäre gleichberechtigt ist.

Dass das in Afrika fast nie der Fall ist, ist der US-Amerikanerin Jeannette Belliveau voll bewusst. Dennoch sagt sie: „Sex auf Reisen ist einfach wundervoll.“ Die inzwischen 52 Jahre alte Belliveau bezeichnet sich als Pilgerin in Sachen Welt-Erotik. Sie reist um die Welt und hat Sex mit Männern vor Ort. „Sex in einer unvertrauten Umgebung, vor allem an einem weißen Strand mit Meeresrauschen wie in Kenia, ist nicht so brav wie Sex zu Hause. Es ist ein bisschen anrühlicher als im Ehebett, und dann sind es natürlich auch diese exotischen Männer.“

Belliveau war 27, als sie nach einer gescheiterten Beziehung in Griechenland Urlaub machte. „Ich lag nackt am Strand, aus der blauen Ägäis kam der Halbgriecher, den ich eine Stunde früher kennen gelernt hatte. Er stieg aus dem Wasser, kniete sich nieder und nahm mich, alles in einer einzigen fließenden Bewegung.“ Das war Belliveaus erste Erfahrung in Sachen Reisesex. In den kommenden 12 Jahren probierte Belliveau andere Länder und andere Männer

aus. „Das Wichtigste war, dass unser Sex immer auf Gegenseitigkeit beruhte. Niemals wurde ich zu irgendwas gezwungen, und ich habe nie jemanden gezwungen.“ Die Männer waren meist völlige Unbekannte, oft jung und niemals in der Touristenbranche beschäftigt. „Ich habe mir immer „normale Männer“ ausgesucht, manchmal habe ich sie zufällig am Strand getroffen, manchmal in einer Bar. Oft haben sie mich ziemlich direkt angemacht, und ich musste nur noch „ja“ sagen.“

Das Abenteuer, die Wildheit, das Ausbrechen aus dem gesellschaftlichen Rahmen beschreibt Belliveau, die über ihre Erfahrungen als Sextouristin ein Buch geschrieben hat, als den besonderen Reiz. „Der Sex hingegen war nicht immer so großartig.“ Dass der Sex nicht immer den weiblichen Erwartungen entspricht, schreibt auch Corinne Hofmann. „Plötzlich geht alles sehr schnell. Lketinga drückt mich auf die Liege, und schon spüre ich seine erregte Männlichkeit. Noch bevor ich mir im Klaren bin, ob mein Körper überhaupt bereit ist, spüre ich einen Schmerz, höre komische Laute, und alles ist vorbei.“ Doch die Emotionen stimmen, schreibt sie eine Nacht später. „Er dringt in mich ein, und diesmal spüre ich, wenn auch nur für kurze Zeit, ein ganz neues Glücksgefühl, ohne zum Höhepunkt zu kommen. Ich weiß in dieser Nacht, dass ich trotz aller Hindernisse bereits eine Gefangene seiner Welt bin.“

Sich gefangen nehmen lassen – das ist es, was Jeannette Belliveau denjenigen rät, die ihr nacheifern wollen. Für Frauen, die schon vor der Landung im Detail wissen, welche Erfahrung sie erwarten, hat sie kein gutes Wort übrig. Ebenso wenig, so sagt sie, für diejenigen, die die Kultur im Gastland nicht achten. Aber wie kann das sein, wo etwa in Afrika außerehelicher Sex verfehmt, in vielen Gesellschaften sogar verboten ist?

„Das hat zwei Seiten. Ich habe in Madagaskar eine Frau getroffen, die es in 14 Tagen mit 18 Männern getan hat. Das ist natürlich irgendwie absurd, eine Art Marathon, aber es zeigt Frauen auf Madagaskar auch, dass Frauen das Recht haben, mit Männern zu spielen – in ihrer traditionellen Kultur ist das sonst nur den Männern zugestanden. Ich finde das weniger schlimm, als wenn eine Frau in einer traditionell verhafteten Gesellschaft oben ohne am Strand liegt.“

Sex-Tourismus von Frauen hat in Afrika eine lange Geschichte. In den 60ern umwarben schwedische Reiseunternehmen erstmals gezielt Frauen mit dem „Abenteuer Exotik-Sex“ nach Gambia im Westen Afrikas. Anfang der 70er landeten jährlich schon 20.000 Urlauberinnen in dem kleinen Land, viele davon in Chartermaschinen, von den jungen Beachboys an Gambias Stränden „Black Cock Charters“ getauft, zu Deutsch etwa „Charter zu den schwarzen Schwänzen“.

Gambia erarbeitete sich über die Jahre eine solche Reputation als Sexdestination für Frauen, dass Militärherrscher Yahya Jammeh nach seinem Putsch 1994 sich in einer Regierungserklärung an die Touristinnen wandte: „Wir sind keine Sexmaschinen. Ich möchte, dass das all jenen klar ist, die hierher kommen, um Sex mit unseren Männern zu haben.“ Gambia ist ein muslimischer Staat mit strikten Moralvorstellungen, aber auch ein armes Land, in dem außer Erdnussplantagen nur der Tourismus Geld bringt. Jammeh ließ hunderte Beachboys verhaften und ihnen die stolzen Rastalocken abrasieren, doch am nächsten Tag standen neue Boys am Strand.

Heute wird in Gambia kein Beachboy mehr verhaftet, ebenso wenig wie in Kenia. Dort strömen fast täglich Männer vom Land an die Küste, um einen Job als „Massai“ bekommen. Dass sie oft von ganz anderen ethnischen Gruppen stammen, spielt dabei keine Rolle, erklärt Joseph Miria stolz. Der 35-Jährige stammt eigentlich aus den Bergen im Norden Kenias, er ist ein Kikuyu. Doch seit acht Jahren zieht er sich abends das rot-karierte Stoffgewand der Massai an und nimmt an den traditionellen Tänzen teil, die seine Tanzgruppe in den Hotels vorführt. „Meine Verwandten zu Hause wissen, dass ich ein Tänzer bin. Was sie nicht wissen ist, dass ich mit ständig wechselnden Touristinnen ins Bett steige. Die Frauen in den Hotels sind heiß auf Massai, als Kikuyu würde ich keine von ihnen abbekommen.“

Eine 53-jährige deutsche Touristin, die jeden Winter für ein paar Wochen nach Mombasa fliegt, beschreibt Massai als die anziehendsten Männer, die sie jemals kennen gelernt hat. „Der Sex ist gut, aber wirklich anziehend ist für mich, dass mich die Massai-Männer nicht anschauen wie ein Stück Gammelfleisch. Ich

werde von einem 30-Jährigen so behandelt, wie ich es aus Europa schon lange nicht mehr gewöhnt bin: Er macht mir Komplimente, er schaut mir verliebt in die Augen, er zeigt mich stolz her, wenn wir am Strand spazieren gehen.“

All das, sagt Belliveau, kann zu der größten Gefahr führen, die sie mit Sex-tourismus verbindet. „Viele glauben, das Gefährlichste am Sex in Afrika ist AIDS, aber dagegen kann man sich schützen. Meine Erfahrung ist: Das Gefährlichste ist, dass man sein Herz verliert und vergisst, dass die Beziehung fast immer auf einer einseitigen Abhängigkeit basiert.“ Armut, glaubt Belliveau, ist für viele Frauen aus reichen Ländern unterbewusst etwas Edles, ein Stück exotischer Einfachheit, die sie bei ihrem Lover genießen. Für den Kenianer hingegen ist

„Das Gefährlichste ist, dass man sein Herz verliert.“

Armut ein Zustand, aus dem er entfliehen will – um jeden Preis. „Viele Frauen fliegen mit ihrem Liebhaber nach Hause ins kalte und verregnete Europa und sehen dann zu, wie das verschwindet, was sie an ihrem Mann so sehr gereizt hat: Die Exotik.“

Die mehrfache Mutter Heide Silling kam 1985 nach ihrer Scheidung aus dem Rheinland zum Urlaub nach Mombasa und verliebte sich Hals über Kopf. „Es war wirkliche Liebe“, sagt sie noch heute. Ein Jahr später heirateten die beiden, Silling verkauft ihren millionenschweren Besitz in Deutschland und investiert in ein Grundstück. Jahre später stellt sie fest, dass ihr Mann sämtlichen Besitz nur auf seinen Namen eingetragen hat. Es folgt ein langer Rechtsstreit, in dessen Verlauf die Ehe auseinanderbricht. Heute ist Silling, die alleine in einer Wohnung in Mombasa wohnt, praktisch mittellos.

Solche Schicksale, bestätigt der deutsche Honorarkonsul in Mombasa, Sidiq Ghalia, gibt es ständig. Bis heute überrascht ihn, wie naiv manche Deutsche handelten, sobald sie in Kenia gelandet sind. „Da gibt es Leute, die würden in

Deutschland nicht mal ein paar Euro verleihen. Hier überschreiben sie ihr Geld oder ihre Strandvilla einfach so an die neue große Liebe.“ Für viele Urlauberinnen ist Kenia das Land, in dem Träume wahr werden: endlose Strände, ständiger Sonnenschein und eben auch edle Krieger mit mehr als nur einem Hauch von Eros. Heide Sillings Mann brachte eines Tages eine Zweitfrau mit nach Hause. In Kenia nicht ungewöhnlich – für die Deutsche brach eine Welt zusammen.

Marc Engelhardt (35) lebt in Kenias Hauptstadt Nairobi und arbeitet als freier Afrika-Korrespondent für Radio, Fernsehen und Printmedien.

m.engelhardt@oneplanetmedia.de

Praktische Tipps

- Die AIDS-Rate in Kenia ist sehr hoch. Kondome gibt es auch in Kenia in allen Größen, Formen, Farben und Geschmacksrichtungen. Wer sicher gehen will, bringt dennoch einen Vorrat von zu Hause mit.
- Nicht alle Hotels erlauben es ihren Gästen, kenianische Partner mit aufs Zimmer zu nehmen. Am besten vorher diskret erkundigen, ob der Gast z.B. diskret angemeldet werden soll.
- Prostitution ist in Kenia (wie in fast allen afrikanischen Ländern) verboten. Eine Affäre mit einem Beachboy ist ein Fall, der in der Grauzone liegt. Als weiße Touristin muss man generell weniger Probleme mit der Polizei erwarten als der jeweilige Kenianer.
- Prostitution von Minderjährigen ist ein wachsendes Problem an Kenias Küste und wird (zu Recht) mit draconischen Strafen geahndet.
- Touristinnen werden immer wieder Opfer von Vergewaltigungen und brutalen Überfällen. Vor lauter Emotionen also nie den gesunden Menschenverstand ausschalten!

Jeannette Belliveaus Buch „Romance on the Road“ (in-englischer Sprache) kann auf der Website der Autorin bestellt werden.

www.beaumonde.net